

Pädagogische Grundgedanken

Gesamtkonzeption

1. Lernen als biologischer Prozess

Als Basis für unsere Arbeit mit Kindern und Jugendlichen dienen neurobiologische Erkenntnisse, die in den letzten Jahren u.a. von Prof. Dr. Manfred Spitzer oder Prof. Dr. Dr. Gerald Hüther sowie auch von Rebeca Wild in zahlreichen Veröffentlichungen dargestellt und auf das Lernen von Kindern und Jugendlichen bezogen wurden.

Der pädagogische Ansatz von Rebeca und Mauricio Wild fußt auf neurobiologischen Erkenntnissen, konstruktivistisch- systemischen Lerntheorien und den traditionellen pädagogischen Ideen und Materialien von Maria Montessori.

Gemäß dieser Erkenntnisse ist Lernen ein biologischer Prozess, in dem wirkliches Verstehen nicht durch Konditionierung zustande kommen kann. Im Gegenteil: Konditionierung erschwert das tiefere Verständnis von Situationen und Problemen und deren Lösungen. Gerald Hüther meint dazu:

„Man kann Kinder durch Druck und unter Androhung von Strafe zwingen, sich bestimmtes Wissen anzueignen. Man kann ihnen auch Belohnungen versprechen, wenn sie besser lernen. So lernen sie aber nur, sich entweder dem Druck immer geschickter zu entziehen oder mit möglichst geringem Aufwand immer größere Belohnungen zu bekommen. Beides sind Dressurverfahren, die genau das zerstören, worauf es beim Lernen ankommt: eigene Entdeckerfreude und Gestaltungslust.“

Rebeca Wild erläutert, exemplarisch auf das schulische Lernen bezogen:

„So können wir z. B. Kindern das Einmaleins so geschickt beibringen, dass sie es in kurzer Zeit auswendig wissen und in bestimmten Situationen anwenden können. Aber nur durch vielerlei konkrete Erfahrungen, spontane Spiele und den Gebrauch vielgestalteter strukturierter Materialien reifen die Verständnisstrukturen im Organismus des Kindes, dank derer der Sinn der Multiplikation wirklich verstanden werden kann. Wenn wir aber irgendwelche Inhalte auswendig gelernt haben, ist es später viel schwieriger, zu einem echten Verständnis zu kommen.“

Darüber, wie und unter welchen Umständen Lernen funktioniert, haben sich in den letzten etwa 10 Jahren viele Erkenntnisse angesammelt:

„Die Grunderkenntnis der modernen Neurobiologie heißt: Kinder, und zwar alle Kinder, kommen mit einer unglaublichen Lust am eigenen Entdecken und Gestalten zur Welt. Nie wieder ist ein Mensch so neugierig und so entdeckungsfreudig und so gestaltungslustig und so begeistert darauf, das Leben kennen zu lernen, wie am Anfang seines Lebens. Diese Begeisterungsfähigkeit, diese enorme Lernlust und diese unglaubliche Offenheit der Kinder sind der eigentliche Schatz der frühen Kindheit.“

Unser Interesse ist es, diesen Schatz, d.h. die intrinsische Motivation, entdecken und gestalten, lernen und sich entwickeln zu wollen, durch die gesamte Schulzeit hindurch zu bewahren.

„Die Frage unter welchen Bedingungen Kinder ihre intrinsische Lust am Lernen und Gestalten weiter entwickeln und zu starken, verantwortungsbewußten und teamfähigen Persönlichkeiten heranreifen können, läßt sich inzwischen aus neurowissenschaftlicher Sicht recht gut beantworten. Interessanter Weise bestätigen die Hirnforscher mit ihren neuen Erkenntnissen vieles von dem, was von vielen Erziehern und Pädagogen seit je her eingefordert und in erfolgreichen innovativen Bildungseinrichtungen längst umgesetzt worden ist: Anstelle der bisherigen extrinsischen Verfahren zur Verbesserung der Lernleistungen müssen Bedingungen, also Erfahrungs- und Gestaltungsräume, geschaffen werden, die die intrinsische Motivation der Kinder zum Lernen und Gestalten, zum Mitdenken und Mitgestalten wecken und stärken.“

Diese Ausführungen bestärken uns in unserem Bestreben, den Kindern und Jugendlichen Lern- und Lebensräume zur Verfügung zu stellen, die ein echtes Verständnis dieser Welt und eine Auseinandersetzung mit den verschiedensten „Wissensbereichen“ ermöglichen. Es handelt sich dabei um ein „neues Paradigma“ in der Erziehung und Bildung.

„ Statt der üblichen Vermittlung von Wissen, von Techniken und Werten, die im Mittelpunkt der herkömmlichen Schulpraxis steht, ist der Kern unseres Ansatzes das allmähliche Reifen des Kindes durch seine persönliche Auseinandersetzung mit der Welt, die von seiner Anlage her, von innen geführt ist. Dieser innere Plan hat etwa so wie das Schachspiel feste Spielregeln, aber seine Variablen sind unendlich viele und stehen außerdem im Wechselspiel mit der großen Vielfalt persönlicher und kultureller Umstände.“

So kann es nicht darum gehen, „Wissen anzueignen“, das von außen durch Unterrichtsprogramme gesteuert wird, sondern darum, ein eigenes Netz zum Auffangen eigener und schließlich auch der Erlebnisse und Interpretationen anderer zu weben. Dieses „Netz“ wird, nach Aussagen von Neurologen, durch neuronale Verknüpfungen hergestellt, so dass Informationen miteinander verbunden werden können. Eine grundlegende Rolle spielen dabei Proteine (sog. „Myeline“), die die Nervenbahnen durchlässiger und damit aktionsfähiger machen.

Joseph Chilton Pearce, Forscher und Autor aus den USA, hat sich in seinen Arbeiten besonders damit beschäftigt, wie sich die Entwicklung des menschlichen Wesens auf natürliche Weise entfaltet und nach welchen Gesetzmäßigkeiten sich Gehirnstrukturen und Intelligenz entwickeln. Die Forschungen von Pearce zeigen deutlich, dass bei einem Lernvorgang – der vom Individuum autonom gesteuert wird und mit dem sich das Individuum identifiziert – das Protein Myelin „eine isolierende (nichtleitende) Scheide um die langen Axionenverbindungen der betroffenen Neuralfelder und entsprechenden Muskelnerven“ im Gehirn bildet.

Je mehr Myelin gebildet wird um so effizienter das jeweilige Feld.

„Eine anfängliche langsame, umständliche Operation läuft glatter und schaltet auf Automatik, sobald abertausende von Neuralfeldern genügend myelinisiert sind.“

Hierbei ist von wesentlicher Bedeutung, dass nur sensomotorische Interaktionen (d. h. konkretes Erleben, das mit Bewegung und Sinnlichkeit verbunden ist), die der Organismus aus eigenem Interesse eingeht, dieses innere Geschehen bewirken.

„Körpereigene Proteine, die Myeline, sorgen dafür, dass jede Erfahrung, die dem Entwicklungsplan entspricht, Nervenbahnen durchlässig macht, wodurch immer reichere innere Verbindungen hergestellt werden können. Für den ‚Homo educandus‘ unserer Epoche ist es kaum fassbar, dass letztendlich niemand einem anderen etwas beibringen kann, schon gar nicht die wichtigen Dinge des Lebens, sondern dass jeder sich selbst und seine eigene Wirklichkeit erschaffen muss.“

Auf unseren Schulalltag übertragen heißt dies, dass die erwachsenen Bezugspersonen nicht „unbefragt“ als Lehrende, einem vorgegebenem Curriculum folgend, agieren. Sie bringen sich dann mit ihren wertvollen Fertigkeiten und Fähigkeiten ein, wenn sie von den Kindern und Jugendlichen dazu aufgefordert werden, d. h. wenn diese eine innere Bereitschaft für bestimmte Inhalte signalisieren.

Die Myelinisierung der Gehirnstrukturen führt zu einer Art Festigung (Stabilisierung) des Gelernten. Nach Pearce vollzieht das Gehirn mehrere Male in der Kindheitsentwicklung eine Art „Hausputz“. D. h. das Gehirn setzt eine Chemikalie frei, die alle unproduktiven und ungenutzten Neuralverbindungen auflöst. Sinn dieses „Hausputzes“ ist, Platz zu schaffen für neue Lernvorgänge, d. h. den Aufbau neuer Neurfelder.

Dies bedeutet, dass „Lernvorgänge“, die nicht vom Individuum selbst gesteuert werden, nicht seinem inneren Zeit- und Entwicklungsplan und Interessen entsprechen, dem „Hausputz“ zum Opfer fallen und wieder vergessen werden können.

Wenn Kinder und Jugendliche Unterrichtsinhalte lernen müssen, die nicht ihrem inneren Zeit- und Entwicklungsplan entsprechen, kann der Prozess der neuronalen Verknüpfungen nicht stattfinden. Das Resultat ist ein weitgehender Verlust der Intuition und Kreativität.

„Durch äußeren Druck auswendig gelernte Information wird so umgeleitet und gespeichert, dass sie der Dynamik der Verständnisstrukturen nicht in die Quere kommt. Sie ist zwar abrufbar als ‚fester Wissensstoff‘, doch nimmt sie nicht Teil an den inneren Lebensprozessen, die das Verständnis der Welt ermöglichen.“

Gerald Hüther betont zudem die Notwendigkeit „angstfreier Lernräume“. Nur angstfrei bewältigen Kinder und Jugendliche auftretende Probleme, sehen sie als persönliche Herausforderung und nicht als Schrecken und „persönlichen Untergang“. Seelische Belastungen, besonders Dauerstress, bewirken im Gehirn Destabilisierungen von bereits geknüpften neuronalen Strukturen, so dass die Kinder immer weniger auf gesicherte Handlungsstrukturen zurückgreifen können.

„Die unter solchen Bedingungen erworbenen Erkenntnisse und Fertigkeiten werden mit den in der betroffenen Situation erlebten negativen Gefühlen von Angst, Verunsicherung, Abwertung und Ohnmacht verkoppelt. Diese Koppelungsphänomene haben zwangsläufig zur Folge, daß nicht nur die jeweilige Tätigkeit (also das Lernen und Üben), sondern auch der Ort (also der Kindergarten oder die Schule) und sogar die betreffende Person (die Erzieherin oder der Lehrer) fortan „angstbesetzt“ wahrgenommen und bewertet werden. Das freilich sind die schlechtesten Voraussetzungen für die weitere Entfaltung von Offenheit, Interesse und Kreativität in der betreffenden Bildungseinrichtung. Aus der Streßforschung ist hinreichend bekannt, was die Entstehung und Ausbreitung von Angst verhindert: Vertrauen.“

Das oben erklärte „neuronale Netz“ dient dazu, konkrete Probleme zu lösen und ist wesentlich für die Entwicklung von Intuition, Abstraktionsfähigkeit, logischem und vernetztem Denken verantwortlich. Die biologischen, psychischen und sozialen Wurzeln für echtes Verständnis können nur durch eigenständige, selbstgewollte und selbstgesteuerte Interaktion in einer geeigneten Umgebung von innen nach außen entstehen.

„So wie alles Lebendige, das seinem Bauplan folgen muss. Ohne dieses persönliche Verständnis kann als Ersatz für Verstehen nur Wissen beigebracht, gelehrt oder unterrichtet werden.“

Das „innere Netz“, das für echtes Verstehen und die Bildung eines persönlichen Urteils unabdingbar ist, bewahrt davor, „dass Kenntnisse ohne wahren Zusammenhang gespeichert, beziehungslos

angewendet oder schnell wieder verloren werden.“

Für uns bedeutet dies einen konsequenten Versuch, die Lebensprozesse der Kinder und Jugendlichen zu respektieren und zu begleiten.

2. Entwicklungspsychologische Grundlagen

„Der Mensch als autopoietisches, strukturdeterminiertes System lebt oder ist tot. Und solange der Mensch lebt, lernt er.“

Lernen im Sinne der Systemtheorie meint die aktive, von innen gesteuerte Auseinandersetzung eines Organismus mit seiner Umwelt. Entwicklungsprozesse sind immer ganzheitlich: Physische, emotionale, soziale und kognitive Reifeprozesse gehen jeweils Hand in Hand. Allen Entwicklungsphasen ist gemein, dass Lernen vor allem im Handeln geschieht.

Im Folgenden werden die einzelnen Entwicklungsphasen von Kindern und Jugendlichen, die unserem pädagogischen Konzept zu Grunde liegen, dargestellt. In diesem Zusammenhang sind für uns die Ansätze und Begrifflichkeiten von Jean Piaget und Maria Montessori sowie von Rebeca und Mauricio Wild von besonderer Bedeutung. Entwicklung ist dabei als kontinuierlicher Prozess zu betrachten, in dem die beschriebenen Phasen fließend ineinander übergehen, jede Phase aus der vorangehenden erwächst und die Basis für die folgende bildet, ohne dass eine davon übersprungen werden kann.

Wichtig ist für uns, dass diese Einteilung nicht als statisches Modell missverstanden wird. Auch zwischen Kindern gleichen Alters gibt es beachtliche Unterschiede bezüglich der Reife von Verständnisstrukturen. So sind die verwendeten Altersangaben lediglich als Orientierungspunkte zu sehen: Entwicklung vollzieht sich immer in individuell unterschiedlichen Prozessen und dementsprechend im eigenen Rhythmus. Letztlich ist Lernen so vielfältig und so persönlich wie das Leben selbst.

2.1 Prä-operative Phase (Alter ca. 3-7) oder „Wie ist die Welt?“ (Kindergarten, Beginn der Primarstufe)

Das Kind erfährt in diesem Alter die Welt im aktiven Tun. Dabei geht es vorrangig darum, Erfahrungen über die Qualitäten der Welt zu sammeln, darüber, wie die Welt ist. Sinnliches Erleben und die Entwicklung des Fühlens stehen hier im Vordergrund. Aufgrund von vorangegangenen und neuen Erlebnissen reifen die Verständnisstrukturen für die Qualität der Welt. Es entwickeln sich immer neue Handlungsschemata und bisher erworbene Fähigkeiten (z.B. Sprache, Bewegung) werden perfektioniert. Das freie, phantasievolle Spiel ist in dieser Phase von großer Bedeutung für die Entwicklung des Denkens. Es nimmt im Leben der Kinder bis zur Pubertät einen großen Raum ein. Eindrücke und Erfahrungen verschiedenster Art finden in das freie Spiel Eingang und können dabei verarbeitet, reflektiert und experimentell behandelt werden. Durch das Spiel gelangt das Kind zu immer neuen Reorganisationen und Beherrschungsgraden seiner Umwelt, es symbolisiert im Spiel die Welt.

Die Egozentrik des Kindes, seine subjektiven Vorstellungen davon, wie Dinge und Ereignisse miteinander in Verbindung stehen, ist in dieser Phase noch sehr ausgeprägt.

Zu Beginn (bis ca. 5 Jahre) stehen Bindungsbedürfnisse klar im Vordergrund, was einen behutsamen und liebevollen Übergang vom Elternhaus zum Kindergarten, frei von Trennungstrauma, notwendig macht. Später werden die Kinder selbstständiger, die Beziehungen zu Gleichaltrigen werden wichtiger und Trennungen von den Eltern werden besser verkraftet.

2.2 Operative Phase (Alter ca. 7-13) oder „Wie funktioniert die Welt?“ (Grundschule und Förderstufe)

In dieser Phase beginnt das Kind durch seine Interaktionen mit der konkreten Welt, durch eigenes

Tun und eigene Erfahrungen, persönliche Verständnisstrukturen von der Welt aufzubauen. Die gedanklichen Prozesse des Kindes werden zunehmend systematischer, es kann logische Reihen aufstellen, einteilen, erweitern und unterscheiden, oder verschiedene Aspekte eines Gegenstandes gleichzeitig erfassen und zueinander in Beziehung setzen. Es beginnt so ein Verständnis für Regelmäßigkeiten und Beziehungen zu bilden, ein Verständnis dafür wie die Welt funktioniert. Diese Entwicklung des Denkvermögens des Kindes ist aber in jedem Fall nur durch selbsttätigen, spontanen Umgang mit konkretem Material, mit Dingen und Gegenständen, möglich. Dabei dienen dem Kind gerade auch Bewegung und psychomotorische Erfahrungen als Weg sich die Welt zu erschließen, in dem es sich und seinen Körper im Kontakt mit der Umwelt erlebt. Auch in dieser Phase kommt dem Spiel des Kindes noch große Bedeutung zu. So ermöglicht z.B. das Rollenspiel dem Kind, neue konkrete Wirklichkeiten in eigene Handlungs- und Denkmuster zu integrieren und – insbesondere emotional geladene – Erfahrungen zu assimilieren. Gleichzeitig bietet es vielfältige Gelegenheiten für soziales Lernen und ermöglicht dem Kind so, allmählich dem Egozentrismus der frühen Kindheit zu entwachsen. Auch das für diese Entwicklungsphase typische Erfinden von eigenen Spielregeln ist in diesem Zusammenhang bedeutsam. Indem das Kind mit Regeln experimentiert, kann es im Wechsel zwischen Anpassung und Aneignung den Sinn der bestehenden Regeln entdecken. In diesem Alter wächst das Bedürfnis, den eigenen Aktionsradius auch regional und sozial zu erweitern, und es entstehen zunehmend moralische und soziale Sensibilitäten. So entwickeln die Kinder phasenweise Distanz zu den Erwachsenen und arbeiten an eigenen Beziehungen. Fragen wie, warum verhält er/sie sich so, werden wichtiger. Eine wichtige Rolle spielt auch die Entwicklung der geschlechtlichen Identität, was notwendig macht, die unterschiedlichen Bedürfnisse von Mädchen und Jungen wahrzunehmen und entsprechende Möglichkeiten anzubieten, sich mit unterschiedlichen Rollenmustern auseinander zusetzen und diese sowohl einzuüben als auch zu transzendieren.

2.3 Formal-operative Phase (Alter ab ca.13) oder „Wer bin ich in dieser Welt“ (Sekundarstufe)

Ungefähr mit Beginn des 13. Lebensjahrs beginnt die Phase der formalen Operationen. Das Denken der heranwachsenden Jugendlichen ist immer weniger an den Umgang mit konkreten Gegenständen, an konkrete Fakten einer sichtbaren Welt gebunden und es baut sich allmählich die Fähigkeit zum folgernden Denken zur Abstraktion und Verallgemeinerung auf. In dieser Zeit setzen sich Jugendliche nicht mehr nur mit der konkret erfahrbaren Wirklichkeit auseinander (wie funktioniert die Welt), sie beginnen auch zunehmend die eigene innere Welt zu reflektieren. Gleichzeitig erleben die Heranwachsenden in dieser Entwicklungsphase bedeutsame Veränderungen auf physiologischer und psychischer Ebene: rasches körperliches Wachstum, einsetzende Geschlechtsreife, starke emotionale Sensibilitäten bescheren den Jugendlichen in dieser Zeit Turbulenz und ein hohes Maß an innerer Unsicherheit. In dieser Zeit haben Heranwachsende das Bedürfnis sich geborgen zu fühlen, ebenso wie das Bedürfnis nach Eigenständigkeit in sozialen Beziehungen und zunehmender Unabhängigkeit von Erwachsenen. Gesellschaftliche Zusammenhänge und die eigene Rolle darin zu begreifen, die Klärung der Frage „Wer bin ich in dieser Welt?“ und die Entwicklung von Selbstvertrauen sind die zentralen Motivationspunkte für die weitere Entwicklung. Dafür brauchen die Heranwachsenden immer neue Erfahrungen in vielfältigen Lebenssituationen und große Freiheit für individuelle Initiativen, sowie genügend Möglichkeiten, ihre Erfahrungen in Gesprächen zu verarbeiten.

3. Lernen in Selbsttätigkeit als zentrales didaktisches Prinzip

„Selbstbestimmtes Lernen“ ist ein gängiges Schlagwort geworden, dessen Realisierung sich viele pädagogische Einrichtungen, darunter zahlreiche Schulen, auf ihre Fahnen schreiben. Die Freiarbeitsphasen nehmen jedoch häufig nur einen Teil des ansonsten klar von den Erwachsenen vorgegebenen Rahmens durchstrukturierter Wochen- und Stundenpläne ein.

Die Freie Schule Odenwald – Drachenschule stellt Lern- und Lebensräume zur Verfügung, in denen die Kinder und Jugendlichen konsequent und uneingeschränkt selbsttätig sind.

Einschränkung erfahren sie nur dann, wenn die entspannte Atmosphäre nicht mehr gewährleistet ist oder z. B. gegen eine der Grundregeln des Miteinanders verstoßen wird. Die Kinder und Jugendlichen gestalten ihren Vormittag selbstständig, gehen im Rahmen der vorbereiteten Umgebung ihren Interessen nach, nehmen Angebote wahr oder organisieren den Besuch von Lernorten außerhalb der Schule.

Olivier Keller schreibt im Rahmen seiner Studie über Lernprozesse:

„Die Möglichkeit, seinen Lebensinhalt selbst zu bestimmen, ist ungemein wichtig, um optimale Erfahrungen zu machen. Anstatt von fremden Kräften herumgeschubst zu werden, können selbstbestimmte Kinder sich in Kontrolle der eigenen Handlungen als Herr des eigenen Schicksals fühlen. Niemand schreibt ihnen vor, mit welchen Aktivitäten sie ihre Zeit zu verbringen haben; von Kindesbeinen an sind sie weitgehend selbst für ihre Lebensgestaltung zuständig.“

Er greift weiter auf Erkenntnisse Mihaly Csikszentmihalys zurück, der in diesem Zusammenhang von „autotelischen Erfahrungen“ spricht (grie.: autos - selbst, telos - Ziel). Diese sind Erfahrungen, bei denen es um die Aktivitäten an sich geht, und die ohne Erwartung an zukünftige Vorteile ausgeübt werden. Es sind Tätigkeiten, die um der Sache willen geschehen.

„Wenn eine Erfahrung intrinsisch lohnend wird, ist das Leben in der Gegenwart gerechtfertigt, statt zur Geisel für einen vermuteten zukünftigen Vorteil zu werden.“

4. Lernen in jahrgangsübergreifenden Gruppen

Alle Kinder und Jugendlichen, die die Freie Schule Odenwald – Drachenschule besuchen, nutzen gemeinsam die Räumlichkeiten und das Außengelände.

Ältere und jüngere Schüler/innen profitieren gleichermaßen voneinander. Es ist für die Jugendlichen gang und gäbe, dass jede/r sich zu unterschiedlichen Zeiten mit unterschiedlichen Inhalten beschäftigt und dass es verschiedene Interessenschwerpunkte gibt.

Sie profitieren von den „Expert/innen“ unter sich, machen Dinge nach oder gucken sich ab, wie bestimmte Materialien zu handhaben sind, unterstützen sich gegenseitig.

Ein 12-Jähriger erklärt einem 3.-Klässler die Funktion des Mikroskops. Eine 10-Jährige übt zeitgleich mit der 3 Jahre älteren Freundin das große Einmaleins. In beiden Situationen geht es um Zuwachs von Selbstbewusstsein ohne Abwertung des Gegenübers als ein Hauptmotor für Motivation, Neugierde und Lernfreude.

Unsere Erfahrung zeigt, dass das Konkurrenzdenken der Kinder stark vermindert ist. In den klassischen Lernbereichen Mathe, Deutsch, Englisch, in denen normalerweise viel Angst und Druck entsteht durch permanentes Vergleichen der eigenen Fähigkeiten mit denen der anderen, ist an der Freien Schule Odenwald ein angstfreies, fröhliches Lernklima eine Selbstverständlichkeit.

Die Jahrgangsmischung stellt eine enorme Aufgabe an die Schüler/innen dar, da das friedliche Miteinander permanente Rücksichtnahme und Einfühlungsvermögen erfordert. Die Erfahrungen an unserer Schule, im SEK-I- Bereich der „aktiven“ Schulen und im Pesta in Ecuador zeigen den großen Gewinn dieser täglichen und selbstverständlich - wie nebenbei - erworbenen sozialen Kompetenz der Kinder und Jugendlichen.